



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

**Die alttestamentliche Wissenschaft in ihren wichtigsten  
Ergebnissen mit Berücksichtigung des  
Religionsunterrichts**

**Kittel, Rudolf**

**Leipzig, 1910**

5. Die Hoffnung Jsraels

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-94484](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-94484)

der Zusammenhang mit jener Naturgrundlage noch deutlich zu Tage — zum deutlichen Beweis dafür, daß auch die höchsten religiösen Erlebnisse und Erfahrungen doch immer an die natürlichen, uns sonst bekannten geschichtlichen und psychischen Vorgänge und Bedingungen anknüpfen. Sie brauchen darin nicht notwendig aufzugehen, aber sie können, um geschichtlich und psychologisch verständlich zu sein, ihrer nicht entraten.

So haben wir uns jene uns von mehreren Propheten in der anschaulichsten Weise geschilderten Berufungsszenen vorzustellen, in denen sie selbst uns malen, wie das Bewußtsein, daß Gott selbst ihnen nahetrat und ihnen Worte in den Mund legte, seinen Anfang nahm. Jesaja (6, 1 ff) steht oder sitzt eines Tages, in tiefe Andacht versunken im Vorhof des Tempels. Ehe er sich versieht, ist er aus der äußern irdischen Umgebung entrückt und im Geist in das himmlische Heiligtum selbst versetzt. Mit dem nun geöffneten Auge des Geistes sieht er an der Stelle des irdischen Tempels und Altars den himmlischen vor sich, an der Stelle des irdischen vom Priester bedienten Altarfeuers schaut er das himmlische, von überirdischen Engelwesen bedient, und wo sonst auf dem irdischen Gottesthrone, der heiligen Lade, die Kerubim als Vertreter Jahwes thronen, da sitzt Jahwe selbst im langen wallenden Herrschermantel und umschwebt von himmlischen, seinen Preis verkündenden Geistern. Bald hört er Jahwe selbst reden und seinen Ruf zum Prophetenamt an ihn richten. Ins wache Dasein zurückgekehrt ist er Prophet, und von jetzt an wiederholen sich in seinem Leben je und dann solche oder ähnliche Erlebnisse, die ihn berechtigen, seine Sprüche und Reden als ihm geschenktes Gut, als Worte Jahwes zu bezeichnen. Ähnlich bei Amos, bei Jeremia und Ezechiel und wohl den andern allen.

Psychologie der  
Propheten!



Auch das sind nicht bloße Formen, Redewendungen oder dichterische und schriftstellerische Einkleidungen für den Gedanken, daß Jesaja oder die andern eines Tages den Entschluß faßten, Prophet zu werden. Man hat sich den Hergang öfter so gedacht und gemeint, es handle sich um eine Bilderrede oder um die nachträgliche sagenhafte Verklärung oder phantasievolle Ausspinnung des Momentes, in dem jene Männer zu einem großen, für ihren Beruf und ihren Lebensgang entscheidenden Entschluß gekommen seien.

Nichts von alledem. In der Hauptsache handelt es sich um wirkliche Erlebnisse und nichts anderes. Natürlich sind Anknüpfungen vorhanden, die die psychologische Unterlage solcher Vorgänge bilden. Sie liegen sowohl in eigenartiger natürlicher Ausrüstung, als in vorangegangenen besonderen Erlebnissen. Ihre Seele ist keine tabula rasa, ehe sie solche Szenen an sich vorüberziehen sehen. Der Gedanke an die Gottheit, der Entschluß in ihren besonderen Dienst zu treten, hat sie ohne Zweifel schon längst innerlich bewegt und ihre Seele erregt. In einem bestimmten Momente aber erreicht die Spannung des Gemütslebens ihren Höhepunkt und sie fühlen sich unmittelbar in die Nähe der Gottheit selbst entrückt, hören ihre Stimme und empfangen nun entscheidende, für ihr künftiges Wirken bestimmende Eindrücke.

Wie weit die Propheten nach Samuel, ähnlich wie es von Mose und Samuel vorausgesetzt wird, auch unabhängig von derartigen besonderen Zuständen der Passivität des Seelenlebens, sich in die Nähe der Gottheit versetzt fühlen und Eindrücke aufnehmen, wird aus ihren Schriften nicht vollkommen klar. Es ist immerhin wahrscheinlich. Soviel aber ist deutlich, — und das ist für uns die Hauptsache —, daß bei ihrem Reden ihr



Geist vollkommen klar und wach ist und daß, wenn sie darangehen, das Erlebte in wohlgefügt, oft kunstvoller Rede wiederzugeben, beim Hörer und Leser fast durchweg jeder Gedanke an einzelne vorangegangene Dämmerzustände ihrer Seele vollkommen verschwunden ist. In der Tat würde man schwer irren, wollte man sie lediglich als Ekstatischer verstehen. Sie sind zugleich durchaus Männer von klarer Einsicht — oft mehr als die leitenden Staatsmänner ihrer Zeit.

Die subjektive Wahrhaftigkeit jener Schilderungen von spezifischen Erlebnissen steht demnach außer Zweifel. Auch hier mag, wenn wir nach dem fragen, was wir mit zweifelloser Sicherheit als Ergebnis exakter historischer Forschung feststellen können, die Frage nach der objektiven Wahrheit und Wirklichkeit jener Hergänge ausscheiden, also die Frage: wenn es auch wahr ist, daß sie selbst sich als von der Gottheit berufen und unmittelbar von ihr berührt fühlten — ist es damit zugleich wahr, daß Gott selbst sich in ihnen betätigte? Ist Gott selbst kein Gegenstand des exakten zwingenden Wissens, sondern des im besten Sinne und an Sicherheit jenem nicht nachstehenden persönlichen Erlebens und sittlichen Bezwungenseins, so natürlich auch sein Wirken im einzelnen Falle.

Es mag im übrigen an das vorhin schon über diesen Gedanken Ausgeführte, das auch hier gilt, erinnert werden. Nur Eines sei dem dort Gesagten hinzugefügt. Wir wissen, daß Jesus in besonderem Maße in den Schriften der Propheten lebt. Soweit man dem, was an vorhandenen Stoffen religiöser Erfahrung auf die Entwicklung seines Seelenlebens eingewirkt haben mag, nachzugehen imstande ist, scheint nichts von jenen Dingen bedeutenderen Einfluß auf ihn ausgeübt zu haben, als die Schriften der alttestamentlichen Propheten. Er wird



nicht müde, in seinen Reden ihrer zu gedenken und wo er in die Lage kommt, ein Schriftwort vor versammelter Gemeinde vorzulesen und auszulegen, da ist es ein Prophetentext, dem — mag er ihm gegeben oder von ihm gewählt sein — er bezeichnender Weise keine andere Deutung zu geben vermag als: „Heute ist dieses Schriftwort erfüllt vor euren Ohren“ (Luk. 4, 19).

Und was ist der Inhalt jenes Schriftwortes? Ein Prophet des alten Volkes (Jes. 61, 1) sagt von sich: „Der Geist des Allherrn Jahwe ist über mich gekommen, . . . daß ich den Gefangenen Erlösung verkünden darf“. Also einen der Alten erklärt Jesus selbst vom Geiste Gottes erfüllt und er erkennt in ihm eben deshalb und wegen des Inhalts seiner Verkündigung ein Vorbild, eine Weisagung auf sich selbst. Er erklärt sich selbst als einen seiner Art, nicht als ginge er darin auf, Prophet zu sein, wohl aber in dem Sinne, daß, was jener war, auch er ist. Wem also Jesu Selbstbewußtsein mehr ist als das anderer Menschen, selbst als das der religiös Genialen unter ihnen, der wird nach dem, was er selbst von jenen Männern sagt, auch in den Propheten Geist von seinem Geiste verspüren.

### 5. Die Hoffnung Israels.

Wir haben schon oben gehört, daß die Propheten, indem sie den Untergang der Nation in Aussicht stellen, damit nicht der Meinung sind, das letzte Wort gesprochen zu haben. Denn war ihr Gott zugleich der Gott aller Welt und Gott der sittlichen Heiligkeit und der heiligen Liebe, und bei alledem der Gott und Vater Israels, der sein Volk und durch es die Welt zu großen Dingen bestimmt hatte: so mußte er auch Mittel und Wege finden, sein Volk trotz des äußeren Zusammenbruchs von Staat und Nation zu dem zu machen, was es werden sollte



und durch es der Welt das zu schenken, was er ihr zugedacht hatte.

Daß die Propheten als die geistigen Führer und die religiösen Meister ihres Volkes so denken und, trotz alles entgegenstehenden Scheines und allen in der Gegenwart widerstrebenden Mächten zum Troste, hierauf ihre Hoffnung richten mußten, das lag in der Stellung von selbst beschlossen, die sie zu Jahwe einnahmen. Vor allem folgt es mit einer gewissen Notwendigkeit aus dem Begriffe des Glaubens, den sie vertreten, allen voran Jesaia.

Ihm ist der Glaube die Zusammenfassung alles dessen, was er von religiös Großem und Erhabenem, besonders von religiösem Idealismus kennt. In Stunden der schwersten Gefahr und Anfechtung, wenn allen andern, König und Volk, der Boden unter den Füßen zu wanken scheint, da stellt er sich auf ihn, auf den Glauben und das unbedingte Vertrauen zu Gott als das felsenfeste Fundament seiner Zuversicht und ruft König und Volk zu: „Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht“ (Jes. 7, 9). Es ist nicht unnütz zu sagen, daß das Wort in einer schwierigen politischen Lage gesprochen ist. Jesaia zeigt damit, daß er auch politische Dinge zunächst vom religiösen Gesichtspunkt ansieht. Denn seine Stellung der Politik seiner Zeit gegenüber ist die, daß ein tieferer Blick in das Wesen aller Dinge auch die rein religiöse Betrachtung, d. h. den Willen und Ratschluß Gottes und die letzten sittlichen Mächte und Ordnungen in der Welt nicht ausschalten könne. Diese Faktoren: Gott selbst und die großen sittlichen Ordnungen stellt er daher mit allem Nachdruck in den Mittelpunkt seiner Gedanken über die Gegenwart und Zukunft seines Volkes.

Für Jesaia ist damit ganz von selbst gegeben, daß Gott diese seine Ziele, seinen heiligen Willen in der Ge-



stalt der Durchführung der sittlichen Weltordnung und der Ausbreitung wahrer Gotteserkenntnis, mit Hilfe der Menschen oder wider sie, verwirklicht wird. Und da er einmal Israel sich erwählt und es mit hohen Gnadengütern gesegnet, es zu seinem besonderen Weinberg auszuweisen (Jes. 5, 1 ff.) hat, so steht ihm auch fest, daß er es zwar äußerlich untergehen lassen kann, aber er kann es nicht auf die Dauer zuschanden werden lassen. Denn Jahwe hat einmal „in Zion sich einen Grundstein gelegt, einen kostbaren Eckstein bewährtester Gründung“ (Jes. 28, 16). Sollte also auch das Israel der Gegenwart nicht fähig sein, Jahwes Rat durchzuführen, so würde davon nur der äußere Bestand der Nation, nicht aber Gottes Rat betroffen. Israel muß eben dann, wenn auch durch schwerste Drangsale und wohl gar durch den Zusammenbruch des Staates hindurch, geistig erneuert werden. Es muß an die Stelle des alten ein neues Geschlecht der Zukunft treten, das der großen Aufgabe würdiger ist als das der Gegenwart.

Damit ist von selbst der Gedanke an den Messias gegeben. Denn das neue Geschlecht, das innerlich reifer sein wird als das alte, das im Geiste der sittlichen Reinheit, der Gotteserkenntnis und des Friedens erneuerte Israel, wird selbstverständlich vertreten, geleitet und seiner großen Aufgabe zugeführt werden durch eine bestimmte, an seiner Spitze stehende Person, einen Mann nach dem Herzen Gottes, „auf dem ruhen wird der Geist Jahwes, der Geist der Weisheit und der Einsicht, der Geist des Rats und der Heldenkraft, der Geist der Erkenntnis und Furcht Jahwes“ (Jes. 11, 2). Jesaja ist damit der Schöpfer des Gedankens an den Messias im besonderen Sinne geworden.

Es bedarf keiner Ausführung darüber, daß Jesaja mit dieser Gestalt nicht an die bestimmte geschichtliche



Person Jesu von Nazaret dachte. So hat man sich die Dinge später in der christlichen Kirche, schon der des Altertums, zurecht gelegt. Wohl aber hat Jesaja eine Erwartung zukünftiger herrlicher Dinge, die lange vor ihm in Israel, ja auch bei anderen Völkern, lebendig war, und die sich mehr und mehr an das Haus Davids angelehnt hatte, mit seinen eigenen Gedanken vom Glauben an die unwandelbare Treue Gottes gegen seine Pläne und gegen Israel und das Haus Davids verbunden. Aus dem messianischen Gedanken im weiteren, allgemeinen Sinne ist dadurch der spezifisch messianische Gedanke, die Erwartung eines rettenden und erneuernden Davidssohnes auf Israels Thron, eines neuen „Gesalbten“ — das bedeutet bekanntlich Messias — geworden.

Daß etwas der messianischen Idee im weiteren Sinn Analoges auch außerhalb Israels, und zwar schon im frühen Altertum, vorhanden war, darf man, wie es scheint, nach dem, was die neuesten Forschungen zutage gefördert haben, als gesichert annehmen. Immerhin fängt man eigentlich zurzeit erst an, hierüber zu einiger Klarheit zu kommen, da es sich um Texte handelt, deren Veröffentlichung erst der allerneuesten Zeit angehört und bei denen jeder Tag neues Material bringen kann. Aber bei allem Vorbehalt in dieser Hinsicht wird doch das Ergebnis selbst kaum mehr angefochten werden dürfen, daß man schon im alten Ägypten des zweiten bis dritten Jahrtausends vor Christo angefangen hatte, eine das Leid der Gegenwart überwindende Zeit des Heiles und Segens zu erhoffen und zwar durch Vermittlung eines persönlichen Bringers dieses Heiles, den man als großen König dachte. Da heißt es beispielsweise:

„Die Leute zur Zeit des Mannessohnes werden sich



freuen, seinen Namen in alle Ewigkeit fortzupflanzen, weil sie fern sind von Unglück."

Der eigentümliche Ausdruck „Mannesohn“ bezeichnet den Edelgeborenen; hier ist er augenscheinlich von jenem heilschaffenden König selbst gebraucht, denn es scheint sich um besondere Heilstaten des Mannesohnes zu handeln.

Ähnliches scheint auch in Babylonien nachgewiesen werden zu können. Es versteht sich dabei von selbst, daß, je mehr die merkwürdige Erscheinung der Erwartung eines Erretterkönigs in Ägypten sich bestätigt, desto wahrscheinlicher auch die Beziehung gewisser an sich dunkler oder mehrdeutiger Andeutungen, die wir in Babylonien finden, auf dieselbe Gestalt wird. Hier knüpft sich die Erwartung besonderen Heiles zunächst an an den Gott Marduk, weiterhin dann aber auch an den König als den, in dem der Gott sich darstellt. Vor allem treffen wir auch hier die Erwartung, daß die Zeit des Unheils und des Fluches einer Zeit des Heils und Segens Platz machen werde, und der sie herbeiführt, ist der König. Natürlich erinnern uns alle diese Dinge an die aus Griechenland und Rom uns wohlbekannte Vorstellung vom goldenen Zeitalter, das einstens am Ende der Tage wieder kommen werde, wie es ehemals am Anfang aller Dinge in der Welt herrschte. Wir finden so gerade in diesen wichtigen religiösen Gedankengängen eine weitgreifende Gemeinsamkeit der Anschauung unter den Kulturvölkern des Altertums.

Je mehr nun diese Tatsachen an Sicherheit gewinnen, desto leichter verständlich wird uns auch die biblische Überlieferung von dem hohen Alter ähnlicher Gedanken in Israel. Es soll aber ausdrücklich betont werden, daß, auch wenn jene ausländischen Erwartungen sich nicht endgültig als Tatsache erweisen sollten — womit zurzeit



immer noch gerechnet werden muß —, das Alter der biblischen Hoffnung trotzdem feststünde. Man hat gerade dies Alter der biblischen Zukunftserwartung in neuerer Zeit mit großem Nachdruck bestritten und hat gemeint wahrscheinlich machen zu können, daß die messianischen Abschnitte bei Jesaja und den älteren Propheten durchweg spätere Einlagen von jüngerer Hand und die israelitische Zukunftserwartung überhaupt nichts als ein Gebilde der sinkenden oder schon zu Boden gesunkenen Nation sei. Erst der Niedergang des Staatswesens — so nahm man in jüngster Zeit vielfach an — habe in Israel den Gedanken an seine Neubelebung, erst der Untergang des Königtums den an seine herrliche Herstellung wachgerufen. Demgemäß wird leider auch jetzt noch von manchen Gelehrten die Meinung vertreten, es habe in der Hauptsache erst die Zeit des Exils, als man in Israel das sichtbare Königtum nicht mehr besessen habe, die Hoffnung auf ein zukünftiges neues Königtum zutage gebracht.

Ich kann diese Annahme nur für einen schweren Irrtum halten. Schon das alte Testament selbst läßt sich, wie mir scheinen will, nur mit großer Gewaltthatigkeit so deuten, als wären jene Aussagen sämtlich oder zum größten Teile erst Erzeugnisse einer späteren Zeit. Gewisse in das Gesamtgebiet der Zukunftserwartung gehörende Grundbegriffe, wie „der heilige Rest“, „der Gottestag“ und andere, lassen sich da, wo sie im Alten Testament zum erstenmal auftreten, gar nicht anders verstehen als so, daß sie den Propheten und ihren Hörern dort nicht etwas Neues sind, sondern etwas längst Geläufiges. Hört man aber vollends auf, jenes für sich allein als isolierte Größe zu betrachten — was man freilich längst in größerem Maße hätte tun müssen —, so müssen vollends alle scheinbaren Bedenken hinfallen. Ja, es



müßte dann umgekehrt geradezu als befremdlich bezeichnet werden, wenn Israel nicht ebensogut wie seine großen Nachbarn, nur natürlich in selbständiger, seiner eigenartigen Religion entsprechender Ausprägung, an jener so allgemeinen Erwartung Teil gehabt hätte. Doch bedarf es, wie oben gesagt, des Hinweises auf das Ausland nicht notwendig.

Wenn wir also in den älteren Schriften des Alten Testaments und aus alten und ältesten Zeiten Andeutungen einer solchen Erwartung, sei es auch nur in ihren allgemeinen Zügen, vorfinden, so werden wir nach allem Gesagten, wofern nicht besondere Gründe entscheidender Art dazukommen, keinerlei Veranlassung haben, ihnen Zweifel entgegenzusetzen.

Es ist nicht einmal gesagt, daß die Erwartung glücklicher Zukunft erst an dem Punkte der Geschichte erstmals auftrat, an dem wir ihr in der Literatur zuerst begegnen. Wenn also beispielsweise über Noach das merkwürdige und in seinem jetzigen Zusammenhang — wo es auf die Entdeckung des Weinbaus zu gehen scheint — dunkel und unbefriedigend zugleich klingende Wort überliefert wird: er werde die Menschen trösten für die Mühlsal, die ihnen vom Ackerland her beschieden sei (1. Mos. 5, 28), so ist tatsächlich gar nicht ausgeschlossen, daß der Erzählung einmal eine alte Beziehung auf jene Erlösererwartung zu Grunde lag, die dann viel älter sein müßte als die heutige Erzählung selbst. (Manche wollen auch in der im Richterbuch für die Richter gern angewandten Bezeichnung „Retter“, „Heiland“ eine solche Anspielung finden. Doch muß ich dies nach dem Sprachgebrauch des betreffenden hebräischen Wortes für ganz unsicher halten.)

Immerhin müssen wir uns im ganzen an die literarischen Denkmale und an die Reihenfolge, in der sie ent-



standen sind, halten. Nach ihr beurteilt, dürfen wir wohl für das älteste Zeugnis dieser Art, das uns in der Literatur entgegentritt, die bekannten Sprüche Bileams ansehen. Sie gehören jedenfalls der frühesten königlichen Zeit an, genauer derjenigen Sauls bzw. der allerersten Zeit Davids. Denn Sauls Sieg über Agag muß noch in frischster Erinnerung stehen und er kann noch nicht durch größere Siege Davids überboten sein. Sie gipfeln bekanntlich in der Weissagung von einem Stern aus Jakob und einem Szepter aus Israel, die aufkommen und die Feinde Israels siegreich niederschlagen werden. Augenscheinlich begegnen wir hier schon der Rettererwartung. Es wäre möglich, daß dabei an den damals auftretenden und mehr und mehr in die Höhe steigenden David gedacht ist; aber auch dann ist er wohl zugleich mit den Farben, die von jener allgemeinen Erwartung genommen sind, gemalt.

Es folgt der Zeit nach der sogenannte Segen Jakobs, bzw. dessen auf Juda sich beziehender Teil. Er stammt aus der Zeit, als David seine ersten Kämpfe siegreich bestanden hatte. Die Art und Weise, wie hier dem Stamme Juda Sieg und Heil zugesprochen wird, darf ich als bekannt voraussetzen. Ich begnüge mich daher darauf hinzuweisen, wie dabei zugleich über die nächste Zukunft hinaus auf Israels letzte Zeit hinausgeblückt und abermals, in ganz ähnlicher Weise wie in den Bileamsprüchen, auf jenen Helden der Zukunft hingedeutet wird. Hieß es bei Bileam (4. Mos. 24, 16):

Ich sehe ihn, doch nicht jetzt,  
ich erschäue ihn, doch nicht nahe:  
Es tritt hervor ein Stern aus Jakob  
und es ersteht ein Szepter aus Israel . . . ,

so lautet der Judaspruch (1. Mos. 49, 10):



Es soll das Szepter von Juda nicht weichen,  
 noch der Herrscherstab von seinen Füßen,  
 Bis der kommt, dem er bestimmt ist,<sup>1)</sup>  
 und ihm gehört der Gehorsam der Völker.

Derjenige, dem der Herrscherstab (oder die Herrschaft) bestimmt ist oder zukommt — so muß der schwierige Text übersetzt und gedeutet werden —, ist kein anderer als der Stern aus Jakob bei Bileam, den man vielleicht als einen Sternensohn, als einen himmlischen Menschen (vgl. bar-kochba = „Sternensohn“, den Namen des falschen Messias zur Zeit Hadrians) erklären darf. Auch darf erinnert werden an die in beiden Fällen gleichartige, beidemale den Charakter des Geheimnisvollen tragende Redeweise: ich sehe „ihn“; bis „der“ kommt. Diese Redeweise kann doch eigentlich nur so verstanden werden, daß schon damals der Mann der Zukunft eine bekannte Gestalt war.

Haben wir es hier mit der vorwiegend volksmäßigen Erwartung der Zeit Sauls und der Frühzeit Davids — die aber in ihren Wurzeln auf frühere Hoffnungen und Sehensprüche zurückgehen wird — zu tun, so hat dann im Verlaufe der Zeit Davids die Hoffnung Israels, wenigstens zunächst in Juda, einen höheren Flug genommen. War die Hoffnung einmal vorhanden und zwar, wie es scheint, seit alter Zeit, so lag es nahe, daß gerade die leuchtende Gestalt des großen David in besonderem Maße in ihren Dienst gezogen wurde.

In der Tat wird sie von Natan auf David und seine Dynastie übertragen, wenigstens in der Weise, daß David ein dauerndes Königtum übertragen und daß Jahwe zu den Nachfolgern Davids in das Verhältnis von Vater und Sohn treten wird (2. Sam. 7, 12. 14). Aus diesem Ge-

<sup>1)</sup> Nach ändern: bis sein [rechtmäßiger] Herrscher kommt.



denken der dauernden Herrschaft des Davidsstammes folgt freilich noch nicht von selbst, daß der kommende Retter ein Sohn Davids und ein König aus Davids Stamme sein werde. Aber indem der Davidsstamm den Ehrennamen von Gottesöhnen führt, ist die Verbindung beider Größen unmittelbar nahegelegt.

Hier ist der Punkt, an dem die messianische Hoffnung im engeren Sinn entstehen konnte: die Erwartung eines Königs aus Davids Stamm, der Erneuerer der Dynastie und der Herrlichkeit Israels und zugleich ein König und Herr der Gerechtigkeit und des Friedens sein werde. War die Erwartung eines Retters der Endzeit und eines großen Königs in Israel gegeben und dazu diejenige ewiger Dauer des Davidshauses, so bedurfte es nur noch des Gedankens, daß jener Retterkönig zugleich eines jener Glieder des Davidhauses sein werde und weiterhin der Erhebung der ganzen Erscheinung aus der volkstümlich-natürlichen in die sittliche Sphäre, um das zu schaffen, was wir die messianische Idee im eigentlichen Sinne nennen. Daß dieser letzte bedeutsame Schritt das Werk Jesaias ist, haben wir schon gehört.

Er unternimmt ihn aber nicht, ohne daß ihm gerade in dem wesentlichen Punkte, dem der Erhebung des Ganzen in das Gebiet der sittlichen Ideen, schon vorgearbeitet wäre. Der jahwistische Erzähler (J), dessen Buch wir etwa der Zeit des Propheten Elias zuzuschreiben haben, hat uns in diesem Buch auch ein bekanntes und viel genanntes Wort aus der Urzeit aufbewahrt. Der Schlange, als der Verführerin zur Sünde, und dem Weibe, das der Verführung nicht widerstanden hat, wird von Jahwe nach dem Sündenfalle das Wort zugerufen:

Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe,  
zwischen deinem Samen und ihrem Samen;



Derſelbe mag dir den Kopf zermalmen  
und du magſt ihm die Ferſe zermalmen.

Das Wort hat man das erſte Evangelium oder Proteuangelium genannt — mit Recht und mit Unrecht. Es ſpricht zunächſt aus, daß zwifchen dem Menſchen und den Mächten der Verführung und des Böſen ein ewiger Kampf verordnet ſei, ein Kampf auf Leben und Tod. Das iſt der gewaltige, die ganze Weltgeſchichte und die Geſchichte jedes Menſchenlebens durchziehende ſittliche Kampf. Keiner der Kämpfer geht aus ihm ohne Leze hervor: die Entwicklung jedes Menſchenlebens geht durch ſittlichen Fall und Niederlage hindurch. Aber der Kampf iſt kein ausſichtsloſes Ringen: das Ende iſt der Schlange Tod — ihr wird der Kopf zermalmt — und damit der Menſchheit Sieg.

Hier iſt freilich nach richtiger Überſetzung nur von der Menſchheit als ſolcher die Rede, nicht von einem Einzelnen. Aber wollte man ſich fragen: wie denn und durch wen etwa jener ſittliche Kampf zum Siege geführt werde, ſo blieb doch immer, auch ſchon für das Altertum, nur die Antwort übrig, daß irgendeinmal innerhalb der Menſchheit ſolche Einzelne oder ein Einzelner erſtehen werden, durch deren Tun jene Arbeit im Namen der Geſamtheit und für ſie vollführt werden werde. Damit iſt der Gedanke des Retters der Zukunft abermals mindestens ſehr nahe berührt, und er iſt zugleich auf das ſittliche Gebiet hinübergeleitet.

Der Spruch iſt heute Beſtandteil des jahwiſtiſchen Buches. Aber nach allem, was wir früher gehört haben, ſind in daſſelbe allerlei, zum Teil recht alte Stoffe aufgenommen. Im beſonderen hat ſich oben ſchon gezeigt, daß gerade die Paradieses- und Sündenfallgeſchichte wahrſcheinlich mehrere Bearbeitungen durchgemacht hat. Es iſt alſo damit, daß wir das Buch des J der Zeit des



Elia zuschreiben, über das Alter eines Spruches von der Art des hier vorliegenden noch nichts ausgesagt. Er könnte erheblich älteren Ursprungs und somit tatsächlich das „erste Evangelium“ sein.

In welcher Weise nun Jesaja und andere der schreibenden Propheten jene Hoffnung weitergebildet haben, bedarf nach dem Bisherigen keiner eingehenden Erörterung mehr. Es mag genügen, an die schönen Bilder vom Herrscher des neuen Reiches zu erinnern, die Jesaja an berühmten Stellen seines Buches (besonders 9, 1 ff.; 11, 1 ff.) entwirft. Sein Reich ist darnach ein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens, er selbst ein vom Geiste Jahwes erfüllter Friedensfürst, der, nachdem er die Gottlosen niedergeschlagen, in der Kraft Jahwes das goldene Zeitalter in der Form der sittlich gegründeten Gottesherrschaft herbeiführen wird.

Der messianische Gedanke hatte damit in der Hauptsache diejenige Gestalt erreicht, in der er besonders seit der Makkabäerzeit im Judentum fortlebte und in der er auch in den Zeitgenossen Jesu lebendig war: ein Königtum Davids, glänzend und sieghaft zum Schutze der Schwachen und Gedrückten, zugleich ein Schrecken der Gottlosen und Unterdrücker. Dabei ergab sich von selbst: je mehr Israel in der Zeit Jesu sich selbst unter dem Drucke der Fremdherrschaft fühlte, desto stärker traten jene Züge des glänzenden Siegers am Bilde des Messias in den Vordergrund.

Und doch wissen wir, daß Jesus selbst gerade diese Züge mit großer Entschiedenheit ablehnte, und daß er alles dazu tat, für sich selbst jene den Zeitgenossen geläufige Messiasvorstellung durch eine andere zu ersetzen. In ihm lebt das Bild nicht des siegenden Königs, sondern des leidenden Knechts. Wo ist die Wurzel des letzteren?



Der Gedanke vom Leidenden und zwar nicht für eigene Schuld, sondern für die des Volkes leidenden, ja hingerafften Gottesknechte tritt zum erstenmal beim exilischen Jesaia, einem Geistesgenossen und Nachfolger des alten Jesaia, auf. Die Gestalt hat vielfache Deutung gefunden. Besonders beliebt und geläufig wurde in neuerer Zeit die Beziehung auf das Volk Israel selbst. Sie ist aber nichts weniger als gesichert. Im Gegenteil spricht recht vieles gegen sie. Gerade an den entscheidenden Stellen tritt es immer wieder deutlich hervor, daß mit dem Gottesknechte nur entweder ein kleiner Teil des Volkes, die Frommen in ihm, oder richtiger ein Einzelner unter jenen Frommen, ihr Führer und Vertreter, gemeint sein kann.

Wenn es nun von ihm heißt (Jes. 53, 5):

Die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Frieden  
hätten,

und durch seine Wunden sind wir geheilet,  
so ist damit freilich zunächst etwas ganz anderes ausgesagt, als was die alte Errettererwartung oder die spätere messianische Hoffnung in sich schloß. Denn hier bei dem Knechte Gottes des zweiten Jesaia, ist nichts mehr vom triumphierenden König zu spüren. Er trägt nur die Züge des demütigen, duldbenden Märtyrers.

Und doch lag in dieser Gestalt etwas, das sie mit dem alten Messiasbilde in Verbindung bringen ließ. Das Bindeglied liegt in dem Heile, das auch von ihm wie von jenem Erretter auf das Volk ausgehen soll. Indem das Todeschicksal des Einzelnen erkannt ist als Heil und Segen bringend für die Gesamtheit, ist die Verknüpfung des alten Gedankens vom Retter und Messias mit dem Gedanken vom Gottesknechte an die Hand gegeben. Tatsächlich ist auch der Knecht durch das, was er tut, ein Retter und Heiland.



Die Verbindung wird im Alten Testamente nicht unmittelbar vollzogen. Wenigstens haben wir keinen direkten Beweis dafür. Aber indem Jesus seine geistige Nahrung in den Prophetenschriften sucht, und in ihnen sein messianisches Werk vorgebildet sieht, und indem er weiterhin mit steigender Klarheit sein eigenes Schicksal herankommen sieht, kann es ihm nicht entgehen, daß dasjenige, was er selbst zu tun und zu erleben bestimmt ist, hier allein sein Gegenbild hat, und daß er in der Tat zum „Gotteslamm“ ersehen ist. Damit ist in ihm selbst die Verbindung hergestellt: der leidende Knecht ist der Messias und zwar der Messias in seiner wahren Gestalt, in derjenigen, die auch an ihm selbst, an Jesus, sich verwirklichen wird.

So trägt gerade diese Form, die des leidenden Messias, in Jesus den Sieg davon über jene ältere. Der leidende Dulder ist ihm das Wesentliche an der Heilands-gestalt, während vom triumphierenden König und Sieger nur noch die rein sittlichen Züge des Fürsten des Friedens und der Gerechtigkeit festgehalten werden. So wird für ihn der leidende Knecht Gottes freilich zugleich auch der siegende Messias, aber nicht als Sieger mit dem Schwert, sondern mit der Friedenspalme und in welt-bezwingendem Leiden.

Wir sind am Ende. Man hat es in neuerer Zeit öfter versucht, das Alte Testament aus dem religiösen Unterricht der Schule auszuschalten in der Meinung, es sei besser, sich auf das Neue Testament als die uns unmittelbar von Jesus und den Aposteln berichtende Urkunde zu beschränken.

Ich kann diese Bestrebungen nur bedauern und würde ihr Vordringen für ein großes Unglück halten müssen. Wer das Neue Testament und das Wirken Jesu und



der Apostel wirklich verstehen will, wird des Alten Testaments niemals entraten können. Denn in ihm haben Jesus und die Apostel selbst gelebt. In ihm haben die allerwichtigsten Anschauungen und Lebensäußerungen der neutestamentlichen Männer ihre Wurzel, ja in ihm hat das Reich Gottes seine Wurzel. Es hieße dem Gebäude das Fundament entziehen, wollte man christliche Religion und neutestamentliches Christentum lehren, ohne sie auf das Alte Testament zu gründen.

Auch der Umstand, daß durchaus nicht alles im Alten Testamente unmittelbar erbaulich oder vorbildlich ist, darf von jener richtigen Erkenntnis nicht abhalten. Auch wo wir unvollkommene Vorstellungen und noch unreife Erkenntnis Gottes oder der sittlichen Welt treffen, werden wir bald ihre geschichtliche Berechtigung, ja Notwendigkeit einsehen lernen. Ja es werden gerade diese Dinge dazu helfen müssen, uns mit achtungsvoller Pietät gegen die Vorstufen christlicher Erkenntnis das Werden der vollkommenen Offenbarung in Christo erst recht verstehen und das wunderbare Walten göttlicher Erziehungsweisheit anbeten zu lehren.

---